

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

**Redaktion:** Lauhaer Str. 10/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höheren Tarifen. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Trotz des Kruppen müssen wegen Wassermangel die Verfolgung der Hereros einstellen.

Die Forderung eines selbständigen Kolonialamts mit einem Staatssekretär soll im Etat nicht vorgesehen sein. (Siehe Letzte Nachrichten.)

Im österreichischen Abgeordnetenhaus sprach der Ministerpräsident Körber über den Innsbrucker Nationalitätenstreit. (Siehe Kleine politische Nachrichten.)

In der Mandchurie soll eine neue Schlacht unmittelbar bevorstehen. (Siehe Krieg in Ostasien.)

## Reichstag und Sozialdemokratie.

\* Leipzig, 18. November.

Es ist auffallend, wie lange sich in diesem Jahre die politische tote Jahreszeit hinschleppt. Bewegt genug geht es in der Welt zu, und es passieren auch Dinge genug, die uns nahe angehen. Aber man kann nicht sagen, daß unser öffentliches Leben davon bis in die Tiefen aufgewühlt wird. Am wenigsten ist die preussische Landratskammer dazu angetan, die Geister aufzuregen; so große Macht sie leider noch besitzt, um zu schaden, so weiß man doch, daß sie keine Volksvertretung ist; was in ihr gesprochen wird, findet keinen Widerhall im Volke.

Das wird anders werden, wenn der Reichstag zusammentritt, von dessen Wiedereröffnung uns nur noch wenige Tage trennen. Er findet den reichsten Stoff für seine kritische Tätigkeit vor, und unter den Vorlagen der Regierung wird mehr als eine Beförderung sein, die den Massen der Nation das Blut schneller durch die Adern jagen muß. Dann wird der politische Kampf einen höheren Aufschwung nehmen und seine Gegensätze werden schärfer aufeinander playen. Allein auf die Dauer vermag auch der Reichstag die politische Apathie nicht zu bannen; eine nun schon sehr lange Erfahrung zeigt, daß wenige Wochen oder höchstens Monate genügen, um auch seinen Verhandlungen das Gepräge der Langeweile aufzudrücken, wenn auch niemals in demselben Maße, wie den Verhandlungen der preussischen Landratskammer.

Die Schuld daran ist neuerdings, und nicht nur von gegnerischer Seite, die man so nach Belieben schwächen lassen könnte, der sozialdemokratischen Agitation aufgebürdet worden. Sie spräche — so sagt man — immer mit Verachtung von den Parlamenten, und so sei es bei dem großen

Einfluß, den sie auf die Massen habe, nicht zu verwundern, wenn das Volk die Freude an der parlamentarischen Tätigkeit verlore. Das ist nun aber ein ganz haltloser Vorwurf. Zunächst ist es gerade die sozialdemokratische Agitation, die ja ihren Schwerpunkt in der Wahlbewegung für den Reichstag findet — es ist, sagen wir, gerade diese Agitation, die dem Reichstag dasjenige Maß von Interesse sichert, das er im Volke findet. Würde sich die Arbeiterklasse nicht mehr in der bisherigen Weise an den Reichstagswahlen beteiligen, wie sie sich an den Landtagswahlen meist nur ohne Hoffnung auf durchschlagende Wirkung und deshalb naturgemäß ohne brennenden Eifer beteiligen kann, dann würde das allgemeine Interesse an den Verhandlungen des Reichstages bald auf denselben Nullpunkt sinken, worauf gegenwärtig das allgemeine Interesse an den Verhandlungen des preussischen Landtages steht. Und wenn sich jede Partei so unabhängig von der Diktatorlosigkeit des Reichstages machen würde, wie sich die sozialdemokratische Partei davon gemacht hat, so würde die chronische Beschlunsunfähigkeit des Reichstages, die ihm zu so ähneln Ruße gereicht, sofort beseitigt sein.

Es ist also gerade das Gegenteil des Vorwurfes wahr, wonach die sozialdemokratische Agitation das nationale Ansehen des Reichstages herabdrücken soll. Im Gegenteil: was der Reichstag von diesem Ansehen noch besitzt, das dankt er ihr. Aber eins kann sie ihm auch nicht geben, so lange sie erst eine Minderheit im Reichstage ist: reelle Macht. Und ohne solche Macht sinkt das Ansehen jedes Parlaments in der Nation. Die schönen Illusionen, die man in den Kinderzeiten des deutschen Konstitutionalismus vom Wesen des Parlaments hatte, als ob darin in Rede und Gegenrede das Wohl des Landes nach dem Schwergewicht wohlwollender Argumente abgemessen würde, sind längst zerronnen; jedes Kind weiß heute, daß es sich in der parlamentarischen Politik, wie in aller Politik überhaupt, um Machtsfragen handelt und daß ein Parlament ohne Macht am letzten Ende nichts Besseres ist, als ein Messer ohne Klinge. Der deutsche Reichstag besitzt aber keine Macht oder doch nur eine so geringe Macht, daß sie gegenüber der Macht der Regierung gar nicht ins Gewicht fällt. Deshalb sinkt sein nationales Ansehen unaufhaltsam.

Und zwar um so unaufhaltsamer, als die bürgerliche Mehrheit des Reichstages gar keine Neigung zeigt, sich die Macht zu erobern, deren ein Parlament bedarf, um nicht bedeutungslos zu werden. Eben dies ist der entscheidende Punkt. Daß die deutschen Regierungen vor vierzig Jahren den Reichstag nur mit spärlichen, mehr scheinbaren als wirklichen Machtbefugnissen ausstatteten, das war von ihrem Standpunkte aus ganz begründet. Sie hatten damals das Heft in der Hand, und ihnen zumuten, einen nennenswerten Teil ihrer Macht freiwillig abzutreten, das wäre, so wie sie nun einmal waren und sind, ein unbilliges Verlangen

gewesen. Ueberhaupt hat sich, solange es Parlamente in der Welt gibt, jedes Parlament seine Macht selbst erobern müssen; unterm Weihnachtsbaum ist sie noch keinem beschenkt worden, wie selbst der alte Dahlmann, der Erzvater des deutschen, von jeher engbrüstigen und zahmen Konstitutionalismus, zu sagen pflegte. Der deutsche Reichstag hat jedoch diese Macht zu erobern niemals auch nur den ernsthaften Versuch gemacht; gleichviel ob die konservative oder die nationalliberale oder die ultramontane Partei in ihm „maßgebend“ war, so ist seine Mehrheit jedesmal schon zurückgewichen, sobald eine wirkliche Kraftprobe an sie herantrat, und so ist es begreiflich genug, daß nach einer vierzigjährigen Prüfung dieser Art das Ansehen des Reichstages in den Augen der Nation immer tiefer gesunken ist.

Aufgehalten wird dieser Prozeß allein dadurch, daß es eine immer wachsende Minderheit im Reichstage gibt, von der die Massen wissen, daß sie entschlossen und fähig ist, ihre Macht rücksichtslos in die Waagschale zu werfen und vor keiner Kraftprobe mit der Regierung zurückzusehen. Dies ist das wirkliche Verdienst der sozialdemokratischen Partei um den Reichstag. Aber sie würde dem Reichstage mindestens ebensosehr wie sich selbst den denkbar schlechtesten Dienst leisten, wenn sie ihm in den Augen der Nation eine Bedeutung zuschreiben wollte, die er nicht hat und, solange die bürgerliche Mehrheit in ihm „maßgebend“ ist, nach der Lehre einer vierzigjährigen Erfahrung auch nicht haben wird. Sie würde durch falsche Vorspiegelungen dieser Art das Vertrauen der Massen verlieren und damit den letzten Anker lockern, woran das Schiffslein des Reichstages noch treibt.

## Der Krieg in Ostasien.

In der Mandchurie.

Petersburg, 17. November. Der Russischen Telegraphen-Agentur wird aus Rußden unter dem 16. d. Mts. gemeldet: Gerüchten zufolge beabsichtigen die Japaner am 19. zum Vormarsch überzugehen und das Zentrum der russischen Aufstellung zu durchbrechen.

Der Vizeadmiral Wjedomostki wird aus dem russischen Hauptquartier telegraphiert: Die Japaner ziehen große Streitkräfte nach der russischen Ostfront hin zusammen, von wo beunruhigende Nachrichten einlaufen. Patrouillen melden, alle Pässe seien von feindlichen Wachtposten besetzt.

Mukden, 17. November. Hier verkauft, in Rußschwanz und Pflanzensamen je 30 000 Japaner gelandet worden. Man erwartet, daß die Japaner die rechte russische Flanke zu umgehen suchen, um die russische Armee von Tieling abzuschneiden. Das Gerücht vom Tode des Generals Kuroki tritt hier fortgesetzt aufs neue auf.

Port Arthur.

Petersburg, 17. November. Der Korrespondent der Wjedomostki in Rußden meldet seinem Blatte unter dem gestrigen Datum: Ein aus Tientsin hier angelommener Fremder erzählt, die Blockade Port Arthurs sei in letzter Zeit viel weniger wirksam als vorher. Schiffe liefen ohne Schwierigkeit

## Seuilleton.

### Die Freundinnen.

Novelle von Friedrich Galm.

Als die Gräfin die Lüre öffnete, die in Lady Isabellens Gemach führte, fand sie diese an einem Tische sitzen, auf dem neben einem aufgeschlagenen Buche, durch den schwarzen Saffianband und die silbernen Schließspangen deutlich genug das Erbauungsbuch gekennzeichnet, eine halboffene Reisekassette und eine mit Blumen gefüllte Vase aus venetianischem Glase stand. Den Kopf in die Hand gestützt und in tiefes Nachdenken versunken, starrte sie träumend auf einen, wie es schien, noch uneröffneten Brief hin, der vor ihr auf dem Tische lag. Als sie aber die Gräfin gewahrte, die einen Augenblick unter der Lüre stehen geblieben war, jetzt aber raschen Schrittes näher trat, erhob sie sich tief errötend wie von einer Feder emporgeschmetzt, warf den Brief in das aufgeschlagene Buch, das sie hastig zubrückte, und ging dann, allmählich ihre Fassung wieder gewinnend, mit freudlichem Lächeln und offenen Armen der Freundin entgegen. Die Gräfin aber, mit einer ablehnenden Handbewegung die Umarmung zurückweisend, trat bis an das Tischchen heran, an dem Isabella saß, und sprach dann langsam, jedes Wort scharf betonend und mit

schneidender Kälte: „Lady Isabella! Ich habe, durch die unrichtige Aufschrift getäuscht, einen Brief, den mein Gemahl an Euch gerichtet, geöffnet und gelesen! Hier ist er! Nehmt denn, was Euer und gebt mir, was mein ist!“ Und damit reichte sie ihr mit der einen Hand das geöffnete Schreiben hin, während sie mit der andern das Buch aufschlug und den darin verborgenen Brief herausnahm. Sie öffnete ihn aber nicht, sondern heftete, nachdem sie Siegel und Aufschrift flüchtig betrachtet hatte, ihre von Entrüstung blühenden Augen auf Isabellens Antlitz, die, bis in die Lippen erbleichend und an allen Gliedern zitternd, das unselige Blatt vor sich hinhielt, das ihre weit offenen Augen wie mit übernatürlicher Gewalt festzuhalten schien. Als sie aber, der Aufregung des Augenblicks erliegend, endlich zusammenbrach und mit krampfhaftem Schluchzen in den Lehnstuhl zurück sank, wandte sich die Gräfin mit dem Ausdruck unsäglichen Mitleids von ihr ab und trat ans Fenster. Sie stand dort, die heiße Stirne an die Scheiben gedrückt, einige Augenblicke, während nur Isabellens schmerzliches Stöhnen die Stille des Gemachs unterbrach; dann aber, sich rasch umkehrend, sagte sie mit ruhiger Gleichgültigkeit: „Ich sehe dort Storris, Euren Stallmeister, den Schloßhof herkommen! Wollt Ihr ihm sagen, daß er die Sänfte zu Eurer Abreise in stand setzen lasse? Oder soll ich es tun?“ — Und damit ging sie raschen Schrittes der Lüre zu, aber noch ehe sie sie erreichen konnte, war Isabella aufgesprungen, hatte sich ihr in den Weg geworfen, und die zitternden Hände abwehrend gegen die Freundin er-

hoben, sprach sie: „Nein, du darfst nicht gehen, Elisabeth! Du mußt mich hören! Du sollst mich nicht für schuldig halten, wo ich nur unglücklich gewesen!“ — Und als darauf die Gräfin, vor ihrer Verührung wie vor der einer Kröte zurückweichend, gebieterisch ihr zurief: „Geht Raum! Ihr habt mich einmal getäuscht und sollt mich nicht wieder täuschen!“ warf sie sich in der leidenschaftlichen Aufregung auf die Knie, und die Stimme von überströmenden Tränen halb erstickt, schrie sie in wahnsinniger Festigkeit: „Du mußt mich hören! Du bist es die und deinem Glauben an Menschenwert, du bist es deinen Kindern, denen kein Makel an dem Gedächtnis ihres Vaters anhaften soll, du bist es deinem Gewissen, dem ungetrübten Frieden deiner Sterbestunde schuldig, zu hören, ehe du richtest, zu prüfen, ehe du verdammt!“

Die Gräfin, zweifelhaft, ob sie die furchtbare Aufregung Isabellens für Ernst und Wahrheit oder nur für gut gespielter Komödie zu nehmen habe, blickte eine Weile unschlüssig auf die zu ihren Füßen Hingesunkene nieder, bis zuletzt mildere Gefühle in ihr die Oberhand gewannen. „Wohlan, ich höre!“ sprach sie und ließ sich in einen Lehnstuhl nieder, während Isabella, sich mühsam vom Boden aufraffend, einem Taburet zuwannte, auf dem sie mit gelöstem Haar, in sich zusammengebrochen, fruchtlos bemüht, die von ihren Augen unerträglich niederquellenden Tränen zu stillen, lange schweigend und nach Atem ringend, ein Bild trostlosen Jammers, das saß.

(Fortsetzung folgt.)